

# Vom Mittelmeer bis zum Kaukasus

## Nicolas Sarkozy positioniert sich und Europa

Medard Ritzenhofen\*

» **Primus inter Pares für ein halbes Jahr: Die Ratspräsidenten der Europäischen Union kommen und gehen, ohne dass von der Rotation zu jedem ersten Januar respektive ersten Juli viel Aufhebens gemacht würde. Der derzeitige Vorsitz Frankreichs aber wird, das lässt sich jetzt schon sagen, in Erinnerung bleiben.**

Die ersten Monate der zweiten Jahreshälfte 2008 waren alles andere als eurokratisches *business as usual*. Nicht wie üblich mit heißer Nadel gehäkelte Brüsseler Kompromisse, auf kleinsten Nenner austariert. Vielmehr war Europa als das gefordert, was es über seine wirtschaftliche Macht schon immer gerne sein wollte – ein Akteur auf der politischen Weltbühne. Mehr noch: Mit dem Krieg im Kaukasus obliegt es den Europäern, die schwerste internationale Krise seit dem Irak-Debakel zu meistern. Als diplomatischer Protagonist setzt die Alte Welt eigene multilaterale Akzente und macht dabei alles in allem keine schlechte Figur.

Als Moskau seine Panzer in Georgien einrollen ließ, rückten die ursprünglichen Prioritäten des EU-Ratspräsidenten wie Agrarpolitik, gemeinsame Energie- und Umweltinitiativen und der Einwanderungspakt fürs erste in den Hintergrund und zwangen Europa in eine ungeprobte Bewährung. Mithin war es gut, dass mit Frankreich eine der großen Gründernationen den turnusmäßigen EU-Vorsitz führt und dass mit Nicolas Sarkozy ein entscheidungsfreudiger und tatkräftiger Staatschef das Sagen für 27 Länder hat, der nicht zögert, eine sich bietende Gelegenheit beim Schopf zu packen. Wie viele seiner EU-Kollegen wären spontan und ohne ausdrückliches Mandat der Gemeinschaft nach Moskau geflogen, um im Namen der EU einen Waffenstillstand zwischen Russland und Georgien auszuhandeln? Dass der Makler aus Paris dabei seine eigenen Verdienste nicht unter

den Scheffel stellte, kann kaum überraschen. Zu oft haben Kommentatoren und Karikaturisten Sarkozy mit Napoleon verglichen, als dass sie sich jetzt angesichts dessen eigenmächtiger Diplomatie erstaunt fragen dürfen, ob Sarkozy „größenwahnsinnig“ geworden sei (so die *Bild*-Zeitung).

Durch mangelndes Selbstbewusstsein ist Sarkozy nie in Erscheinung getreten. Gerade weil die Aufgaben so schwer fallen, tat Sarkozy kund, sei es gut, dass er sich der Sache annehme, der einzige, der dazu in der Lage sei. Das war vor seiner Wahl zum Staatspräsidenten und auf die Innenpolitik bezogen. Die Wähler nahmen ihn beim Wort, und „Speedy-Sarko“ ging daran, sein im Reformstau festgefahrenes Land wieder flott zu machen. Dass die internationalen Angelegenheiten ihm schon bald nicht minder großen Einsatz abverlangen würden, war nicht zu erwarten. Im Gegenteil. Da mit der unpopulären Pflicht zur internen Sanierung nie und nimmer Bestnoten zu erzielen sind, sollten Glanz und *Gloire* von einer perfekten Kür auf diplomatischem Parkett ausgehen.

### Selbstbewusster Mittelmeergipfel

Wie man eine solche in Szene setzt, demonstrierte Nicolas Sarkozy, als er am 13. Juli nicht weniger als 42 Staats- und Regierungschefs in Paris empfing, um mit ihnen sein Projekt einer „Union für das Mittelmeer“ aus der Taufe zu heben. Die fei-

\* Medard Ritzenhofen lebt als freier Journalist in Straßburg.

erliche Gründung einer mediterranen Partnerschaft zwischen EU-Mitgliedern und sämtlichen Mittelmeer-Anrainern (außer Libyen) geriet zum politischen Triumph. Wobei die eindrucksvolle Gästeliste des Mammut-Gipfels bei weitem nicht alles war. Als Sarkozy der Presse verkünden konnte, dass Syrien und der Libanon erstmals diplomatische Beziehungen aufnehmen werden, erntete er bereits die erste Frucht der neuen Union. Der zweite Ertrag erfolgte in Form einer betont herzlichen Begrüßung der beiden am ärgsten verfeindeten Brüder im Nahen Osten: Ein gut gelaunter israelischer Ministerpräsident Ehud Olmert und ein lachender Palästinenserpräsident Machmud Abbas, die beide vertrauensvoll ihre Hände in die des strahlenden Gastgebers legen, das war das Foto, das Sarkozy gewollt hatte und er fand es tags darauf auf den Titelseiten.

Die mediale Morgengabe zum französischen Nationalfeiertag fiel nicht aus heiterem Himmel. Anders als seine Vorgänger im Elysée-Palast, die an de Gaulles eingeschlagenem proarabischen Kurs festhielten, ist es Sarkozy Ernst mit der Freundschaft zu Israel. Die enge Verbundenheit, die der französische Präsident zuletzt bei seiner Rede vor der Knesset am 23. Juni betonte, hindern Sarkozy nicht, einen souveränen Palästinenserstaat zu fordern. Indem Frankreich sich mit den Israelis solidarisch erklärt und zugleich die palästinensischen Anliegen unterstützt, genießt es Vertrauen auf beiden Seiten. Mit diesem Pfund konnte Nicolas Sarkozy auf dem Pariser Gipfeltreffen wuchern.

Dass das Treffen vom syrischen Präsidenten Baschar al-Assad gewählt wurde, um eine Annäherung an den Libanon in Aussicht zu stellen, verdankt sich ebenfalls einer Kurskorrektur Sarkozys. Nach der Ermordung des langjährigen libanesischen Premiers Rafik Harari im Februar 2005, die unter syrischer Patronage erfolgt sein soll, hatte Jacques Chirac den Kontakt zu Damaskus auf Eis gelegt. Sein Nachfolger ließ die Beziehung trotz Widerstände auftauen. Mit seiner Einladung zum Mittelmeer-Gipfel holte Sarkozy den Syrer, der laut George W. Bush zur „Achse des Bösen“ gehört, nicht nur aus der diplomatischen Isolation, sondern auch auf die Ehrentribüne beim Truppen-defilee am 14. Juli auf den *Champs-Élysées* – zum großen Unmut des französischen Militärs, das mit

Damaskus noch eine Rechnung offen hat. Bei einem Syrien zugeschriebenen Anschlag in Beirut waren vor 25 Jahren 58 französische Soldaten ums Leben gekommen. Trotzdem reiste der Präsident bereits Anfang September nach Damaskus, um den zwischen Moskau, Iran und Europa lavierenden Syrer auf seine Seite zu ziehen. Denn Nicolas Sarkozy weiß: Ohne Damaskus, mit seinen Verbindungen zu Teheran, zur libanesischen Hizbullah und zur palästinensischen Hamas, ist ein dauerhafter Friede im Nahen Osten nicht zu erreichen. Auch wenn dieser noch auf sich warten lassen wird, hat der Gipfel in Paris Hoffnungen genährt. Diese Hoffnungen knüpfen sich an Europa. Dass der EU-Ratspräsident das diplomatische Vakuum nutzt, das sich derzeit mit dem Ausklang der Ära Bush auftut, liegt auf der Hand und durchaus im Interesse des Westens.

## Schrittmacher Frankreich

Über die sich in Paris abzeichnende neue europäische Patenschaft des nahöstlichen Friedensprozesses geriet der Anlass des Gipfels beinahe in Vergessenheit. Doch auch bei Sarkozys eigentlichem diplomatischem Renommierstück scheint sich seine Hartnäckigkeit auszuzahlen. Nicht dass die Union für das Mittelmeer ein Club Med mit französischer Geschäftsleitung sein wird, wie ihn Paris anfangs imaginiert haben mag. Doch Frankreich bleibt Schrittmacher einer erneuerten euro-mediterranen Partnerschaft, und das nicht nur, weil es gemeinsam mit Ägypten zunächst den Vorsitz hat. Paris pflegt auch zu einigen der wichtigsten „Südländer“ wie Marokko, Algerien, Tunesien und dem Libanon traditionell die engsten Kontakte in der EU. Dass diese in (fast) voller Größe an der konstituierenden Sitzung im *Grand Palais* teilnahm, war ursprünglich nicht vorgesehen. Sarkozy wollte eine Mittelmeerunion außerhalb der EU-Strukturen formieren. Ausschließlich Anrainern des *Mare nostrum* sollten mit von der Partie sein. Ging es doch darum, unter französischer Regie ein Gegengewicht zu den Osterweiterungen der Union zu schaffen. Die EU-Granden nördlich der Alpen, allen voran die Bundeskanzlerin, waren aber nicht gewillt, sich von Paris ausbooten zu las-

sen. Nicolas Sarkozy lenkte auf ein ganzheitliches Konzept ein, ohne freilich seine Rolle als euro-arabischer Zeremonienmeister und Drahtzieher aufzugeben.

Die unter der Bezeichnung Barcelona-Prozess seit Jahren vor sich hin dümpelnde südliche Nachbarschaftspolitik der EU hat mit der Union für das Mittelmeer eine neue Plattform, von der mehr Effizienz erwartet wird. Auf dem Programm stehen Projekte wie schnellere Schiffrouten und neue Küstenstraßen, ein Gürtel von Solarkraftwerken, Umweltschutz, eine Agentur zur Förderung des Mittelstandes sowie eine euro-mediterrane Universität in Slowenien. Ob die über 40 Mitglieder des Mittelmeerverbundes tatsächlich die „Partner“ werden, die sich der französische Präsident in seiner Eröffnungsrede wünschte, steht noch in den Sternen und nicht nur der des Südens. Zwischen Marokko und Mauretanien, Syrien und Israel, der Türkei und Griechenland müssen bilaterale Konflikte abgebaut werden. Aber auch die Europäer stehen in der Pflicht, aus Barrieren Brücken zu machen. Dass die EU sorgsam darauf bedacht ist, ihren Agrarmarkt gegen nordafrikanische Anbieter zu schützen, verträgt sich kaum mit der euro-mediterranen Partnerschaft. Vor deren Hintergrund erscheint auch der von Paris lancierte restriktive „Einwanderungs- und Asylpakt“ in fahlem Licht.

Doch für ein langes Wochenende Mitte Juli sonnte sich Paris im Glanz einer „Hauptstadt des Friedens“ (*Le Figaro*), die Syrer und Libanesen, Israelis und Palästinenser, Europäer und Araber, Christen, Muslime und Juden im Namen einer gemeinsamen Sache zusammenführte. Da blitzte das universelle Frankreich auf, das heutzutage des Schulterschlusses mit Deutschland und des Rückhaltes der gesamten EU bedarf, um zu überzeugen. Beides war für Sarkozys diplomatisches Schaulaufen gegeben und insofern handelte es sich um ein starkes Signal, das von Europa ausging.

Ein Signal zu rechten Zeit: Das Nein der Iren bei der Volksabstimmung zum Vertrag von Lissabon im Juni hatte gezeigt, dass die Europäer mit sich selbst nicht im Reinen sind. Die erneute Absage an eine bessere Geschäftsgrundlage der EU war ein herber Rückschlag für die Union, die sich in ihren selbstaufgestellten Ratifizierungsfallen zu

zermürben droht. Schadensbegrenzung war angesagt. Statt am Ende seiner Ratspräsidentschaft den Vertrag von Lissabon abzusegnen, sah sich Nicolas Sarkozy vor die Aufgabe gestellt, ein Auseinanderdriften der EU in ein Europa unterschiedlicher Geschwindigkeiten zu verhindern. Dass er mit seinem selbstbewussten Mittelmeer-Gipfel die Aufmerksamkeit der Europäer erst einmal von ihrem institutionellen Gebrechen auf eine Herausforderung der Zukunft abgelenkt hat, war ein kluger Schachzug.

## Friedensstifter mit Fehlern

Dass Druck von außen die Kohäsion erheblich zu stärken vermag, belegte bereits drei Wochen später der sich an den abtrünnigen georgischen Provinzen Südossetien und Abchasien entzündende Kaukasuskrieg. Es liegt geradezu geostrategische Ironie darin, dass Nicolas Sarkozy, der mit der Union für das Mittelmeer die Statik der EU nach Süden ausbalancieren wollte, seine Feuerprobe als europäischer Chefdiplomat im Osten der Union ablegte. Mangelnde Einsatzfreude kann man ihm dabei nicht vorwerfen. Die seit Jahren schwelenden Feindseligkeiten zwischen Russland und Georgien waren kaum zum offenen Konflikt eskaliert, da trat Sarkozy schon als Friedensstifter auf den Plan.

Am 8. August hatte Moskau mit der ganzen Schlagkraft seiner Panzer und Raketen auf den Versuch Georgiens reagiert, den separatistischen Südossetien, die es nach Russland zieht, eine militärische Lektion zu erteilen. Vier Tage später warb Sarkozy mit einem Sechs-Punkte-Plan erst in Moskau, dann in Tiflis um die Beilegung des Konfliktes. Dieser Plan trug wesentlich dazu bei, die Waffen nach fünf Tagen zum Schweigen zu bringen. Die große Eile jedoch, in der dieses Abkommen erstellt worden war, ließ zu viel Raum für unterschiedliche Auslegungen. Sein Kardinalfehler besteht darin, dass es mit keinem Wort die territoriale Integrität Georgiens erwähnt, auf deren Grundlage der russische Einmarsch in einen souveränen Nachbarstaat ohne Wenn und Aber verurteilt werden könnte. Dieses Versäumnis wiegt umso schwerer, als Moskau aus seiner Lesart der

Sechs-Punkte-Übereinkunft das Recht ableitete, die staatliche Autonomie der georgischen Unruheprovinzen Südossetien und Abchasien anzuerkennen. Zwar mochte sich dieser völkerrechtswidrigen Provokation des Kreml kein Staat (abgesehen von Nicaragua) anschließen; doch der ursächliche Mangel an schriftlich fixierter Eindeutigkeit, den der Plan als einziges von allen Seiten anerkanntes Friedensdokument offenbart, ist nicht von der Hand zu weisen.

## Die Stimme Europas

Nicht zuletzt um diese Scharte auszuwetzen, berief Sarkozy als Ratsvorsitzender am 1. September einen EU-Sondergipfel ein, von dem eine unmissverständliche Botschaft an Moskau erging: Einhellige Verurteilung seiner militärischen Intervention in Georgien sowie das Aussetzen der Verhandlungen über ein neues Partnerschaftsabkommen mit dem Kreml. Das war alles andere als ein Ultimatum an die Adresse Russlands. Für eine Sanktionspolitik, die gegebenenfalls schmerzhaft Wirkung zeigt, fehlen der EU die Mittel. Die Haltung, die Europa bei der außerordentlichen Krisensitzung an den Tag legte, kann sich dennoch sehen lassen. Anders als beim letzten Sondergipfel im Februar 2003, als sich anlässlich des Irak-Krieges die EU in zwei Lager teilte, verständigten sich deren Mitglieder diesmal auf eine Warnung an Moskau. Hatte vor mehr als fünf Jahren Jacques Chirac die mit den USA sympathisierenden osteuropäischen Länder noch rüde angefahren, so legte dessen Nachfolger die 27 EU-Mitglieder auf eine Linie fest. Nicht dass die alten Bruchlinien völlig verschwunden wären. Die Staaten, die wie Polen, Tschechien und die baltischen Länder Moskaus militärische Einschüchterungspolitik aus eigener Erfahrung kennen, plädierten unterstützt von England und Schweden für Maßnahmen gegenüber Russland. Durchsetzen aber

konnten sich Frankreich und Deutschland, die mit Moskau im Gespräch bleiben wollen. Die anerkennenden Worte des Kremls über den Verzicht der EU auf Sanktionen dürften in Paris und Berlin jedoch mit Bitternis zur Kenntnis genommen worden sein. Moskaus militärisches Auftrumpfen in imperialistischer Manier hat auch die so genannten „Russland-Versteher“, die der einstigen Weltmacht noch immer den demütigenden Zerfall ihres einstigen Herrschaftsbereiches zugute halten, darüber belehrt, dass der große ungemütliche Nachbar im Osten noch weit entfernt ist von den demokratischen Standards Europas.

In der Abschlusserklärung ihres Sondergipfels hielt die EU fest, dass sie bei ihren Beziehungen zu Russland „am Scheideweg“ stehe und dass sie gegenüber Moskau „wachsam“ bleibe. Damit hat Europa zu einer angemessenen Sprache gefunden: Scharfe Kritik, ohne die gespannte Lage zu verschärfen. Vor allem aber sprach Europa endlich mit einer Stimme. Intoniert wurde diese vom Ratspräsidenten, der das derzeitige amerikanische Interregnum geschickt nutzte, um die EU aus dem Schatten des sonst tonangebenden großen atlantischen Onkels treten zu lassen. Allerdings: Geschlossen aufzutreten ist das Eine, eine schlüssige Politik das Andere.

Nicolas Sarkozy sollte nicht allzu viel Stolz in seine Stimme legen, wenn er, wie beim erneuten Besuch in Moskau am 8. September, die EU einen „gewichtigen Akteur in dieser Krise“ nennt. Sicher, Europa hat das Seine getan, um einen Fünf-Tage-Krieg zu beenden. Jedoch zu den Bedingungen Moskaus: Der russische Bär hat seine Krallen gezeigt und wird seine Beute nicht herausrücken.

Mit der Idee eines „Europa vom Atlantik bis zum Ural“ integrierte einst Charles de Gaulle das westliche russische Kernland in seine Vision einer „Grande Europe“. Unter dem EU-Vorsitz von Nicolas Sarkozy zeichnete sich ein Europa vom Mittelmeer bis zum Kaukasus ab, das sich stark genug fühlen muss, Moskau seine Grenzen aufzuzeigen.